

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Das I.D. Geschäft : Tatsachenbericht eines Schwarzhändlers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS
J.D.
GESCHÄFT

Tatsachenbericht eines Schwarzändlers

ILLUSTRATIONEN VON HUGO LAUBI

Der illegale Handel hat während dieses Krieges eine große Rolle gespielt. Durch die gelegentliche Berichterstattung der Presse über die vielen Tausende von Strafverfahren, die sich mit ertappten Geschäftsmachern befaßten, hatte die Öffentlichkeit davon Kenntnis. Aber da es bei diesen Prozessen meist um recht verwinkelte Tatbestände geht, war es nicht leicht, sich ein Bild darüber zu machen, wie es im einzelnen bei diesen Geschäften zugeht.

Im folgenden Artikel erzählt ein Schwarzändler den genauen Verlauf eines bestimmten Handels von den ersten Anfängen bis zum bitteren Ende.

Zwischen den verschiedenen Briefen, die mir Posthalter Bättig bei meinem morgendlichen Besuch im Postbüro Ascona übergab, befand sich ein Telegramm meines Bekannten Mr. Myland. Dieser war mir vor etwa drei Monaten durch Georges in Zürich vorgestellt worden. Bei unserer ersten Begegnung in der Hummerbar hatte mir Myland den Eindruck eines sehr wohlhabenden Geschäftsmannes oder gar eines Diplomaten gemacht. Ich war erstaunt, als mir Georges erklärte, man müsse sich vor ihm in gewissen Dingen hüten. Als mir Mr. Myland im Juli die Aktien der Patentsache Rostin übergeben hatte mit dem Auftrag, für einen verstorbenen deutschen Erfinder Lizzenzen anzubieten, hatte ich durch meine Bank eine Auskunft über ihn einholen lassen. Diese lautete nicht schmeichelhaft. Mr. Myland gelte als Bluffer und hinter dem Titel

« directeur commercial », den er sich zugelegt habe, stehe nichts Greifbares.

Das Telegramm von Mr. Myland hatte den Wortlaut « Ankomme Ascona mittag. Bitte anrufen Hotel Ascona, M. »

Ich hatte keine Ahnung, aus welchem Grund Mr. Myland nach Ascona gereist war, nahm aber an, daß es mit der Patentsache Rostin zusammenhänge. Als ich ihn ins Hotel Ascona anrief, schlug er mir ein Rendez-vous auf nachmittags 4 Uhr im Café Ticino vor. Ich traf Mr. Myland nicht allein, sondern in Gesellschaft eines weißgekleideten, braungebrannten Herrn mit spärlichem Haarwuchs und

einer kraftvoll gebogenen Hakennase. Der Herr wurde mir als Monsieur Charles vorgestellt. Er sei von den Erben Rostin beauftragt, die Lizzenzen zu veräußern, erklärte mir Mr. Myland.

Nachdem wir etwa eine halbe Stunde



beisammen gesessen waren und bei der drückenden Hitze etliche Franzini getrunken hatten, verabschiedete sich Mr. Myland mit der Bemerkung, der einzige Zweck seines Aufenthaltes sei gewesen, mir Monsieur Charles vorzustellen.

Monsieur Charles und ich besuchten dann zusammen den Lido. Monsieur Charles erwies sich als sehr kluger Mensch, der jedes Wort abzuwagen wußte und der die deutsche Sprache ebenso beherrschte wie die französische. Was die Patentsache Rostin betraf, waren wir beide der Meinung, daß es aussichtslos sein dürfte, im Namen eines toten deutschen Erfinders Lizzenzen anzubieten, die nach der Besiegung Deutschlands ohnehin den Alliierten zufallen mußten. Darauf fragte mich mein neuer Bekannter, ob ich Interesse für I. D. hätte. Ich begriff nicht, was er meinte und bat um nähere Auskunft. Er lächelte verschmitzt und sagte leise, damit meine man Industrie-Diamanten. Aber es sei gefährlich, von diesen Dingen laut zu reden. Als ich darauf schwieg und lediglich ein paarmal stark schluckte, fuhr Monsieur Charles fort: « Ich bin von einem Klienten beauftragt, gewisse Bestände in I. D. zu veräußern. Es handelt sich um eine Spezialfirma, die verheimlichte Lager abzustoßen wünscht. Es sind 350 große Steine von je 6 bis 9 Karat. Für diese zahlt Deutschland gegenwärtig 350, Japan sogar 425 Franken pro Karat. Aber die Sache eilt, falls Sie etwas machen wollen. »

Ich notierte diese Angaben auf einem Zettel, damit war das Traktandum I. D. vorläufig erschöpft.

26. August 1944. Mein Freund Josef aus Luzern stellte mir in Chiasso einen Tessiner namens Umberto vor. Wir waren zusammen mit dem Frühzug in Chiasso eingetroffen, hatten in der Kantine gefrühstückt, dann mit Einverständnis eines Bahnhofbeamten in einem II.-Klaß-Wagen bis 7 Uhr geschlafen. Umberto hatte auch eine warme Douche im Bahnhof arrangiert, so daß ich trotz der nächtlichen Bahnfahrt in glänzender Verfassung meine Geschäfte in Chiasso anpacken konnte.

Beim Mittagessen im Hotel Touring

sagte ich zufällig etwas von I. D. Darauf fuhr Umberto wie elektrisiert auf.

« Ick suche schon seit drei Monate I. D., aber nickt gefunde. Ick habe rike Ambasadore, rike, rike Maa, wo will ville I. D. kaufe. »



Ich sah offenbar etwas ungläublich drein und erwiderte, bei dem Ambasadore könnte es sich wohl um einen Hochstapler handeln oder auch um einen Agent provocateur der Polizei. Aber da fiel mir Umberto energisch ins Wort. Sein Ambasadore sei über jeden Zweifel erhaben. Es sei ein richtiger Ambasadore mit vielen Millionen in der Schublade. Er habe diese selbst gesehen, als er einmal die Schublade öffnete. Daraufhin nahm die Idee, einmal mit Industrie-Diamanten zu handeln, in meinen Überlegung immer greifbarere Formen an.

Am gleichen Abend sandte ich an Monsieur Charles ein Telegramm nach Lausanne, mit der Bitte, mir sofort anzurufen.

27. August 1944. Monsieur Charles rief mich ins Ristorante San Martino an. Ich war nicht dort, aber man richtete mir aus, ihn anzurufen. Das tat ich sofort. Wir vereinbarten auf Montag, den 28. August, ein Rendez-vous um 16 Uhr auf dem Bahnhofperron in Bern.

28. August 1944. Monsieur Charles erwartete mich zur vereinbarten Zeit bei der Perronunterführung und bat mich, ihn gleich nach Lausanne zu begleiten, da er dort noch eine dringende Besprechung vorgemerkt habe. Im Schnellzug zwischen

Bern und Lausanne sprachen wir sehr wenig. Ich gab lediglich die Äußerungen von Umberto bekannt, die ich zum Teil schon telephonisch in verschleierter Form durchgegeben hatte. Zwischen Fribourg und Romont steckte mir mein Reisebegleiter ein kleines, mit Seidenpapier umwickeltes Paket in die Rocktasche. Dort ließ ich es ruhen. Abends bezogen wir ein Doppelzimmer im Hotel Moderne Jura-Simplon in Lausanne, um uns über das Vorgehen im I.-D.-Geschäft aussprechen zu können. Erst nachdem die Türe abgeschlossen war, nahm ich das kleine Paket aus der Tasche, öffnete es und besah den Inhalt. Es waren glassplitterähnliche Teilchen, durch Laienauge nicht von solchen unterscheidbar.

Monsieur Charles blieb auch jetzt wortkarg. Er bat mich lediglich, die Steine nicht aus den Händen zu geben. Als Preis für diese Qualität nannte er Fr. 100.— pro Karat. Es handelte sich nach Bericht des Lieferanten vorwiegend um Brasilqualität, die jetzt besonders gesucht sei. In meinem kleinen Paket sollten sich, laut Aufschrift, 100 Karat befinden, was einem Verkaufswert von 10 000 Franken entsprochen hätte.

29. August 1944. Monsieur Charles und ich reisten zusammen nach Bern zurück. Da er dort längere Zeit geschäftlich zu tun hatte, nahm ich den nächsten Schnellzug nach Zürich und traf um die Mittagszeit Umberto im Café du Nord. Als ich ihm sagte, daß ich eine erste Sendung I. D. auf mir trage, war er hocherfreut. Er bat mich, sie sogleich sehen zu dürfen. Aber dies war gefährlich. Leider erklärte ich mich jedoch bereit, daß er das Paket im Abort öffnen und die Ware ansehen dürfe. Nach einigen Minuten kehrte Umberto zurück und bat mich, ihm ein paar Steine zu überlassen, um diese seinem Ambassadore als Muster vorzulegen. Das mußte ich ablehnen; denn jeder einzelne Stein von $\frac{1}{20}$ —1 Karat stellte einen Wert von 5—100 Franken dar. Umberto gebärdete sich wie toll. Gerade solche Qualitäten suchte sein Ambassadore. Er sah sich

bereits aller Geldsorgen enthoben. Nach dem Mittagessen suchte ich Juwelier A. auf und zeigte ihm vertraulich die Steine. Nachdem er sie mit der Lupe eingehend betrachtet hatte, erklärte er diese für wirkliche I. D., allerdings etwas kleine. Er empfahl mir Juwelier B. als einen Fachmann aufzusuchen, der als Experte für Brillanten und Diamanten amte. Juwelier B. machte mich nach Abhören meines Anliegens darauf aufmerksam, daß der Handel mit I. D. strikte verboten sei und Widerhandlungen mit Gefängnis bestraft würden. Ich erwiderte, daß zweifellos die Möglichkeit bestehe, dieses Geschäft zu legalisieren. Juwelier B. bestätigte, daß es sich um ca. 80 % Brasil und ca. 20 % Cap handle. Die Steine hatten je $\frac{1}{20}$ —1 Karat. Diese Qualität würde in der Schweiz nicht verwendet. Der Preis im legalen Handel sei ca. Fr. 60.— pro Karat. Auf meinen Wunsch bestimmte der Juwelier den Karatgehalt am Muster selbst. Er stellte nur 83,5 Karat fest, es bestand also ein Manko von 16,5 Karat. Ich nahm sofort an, daß Umberto seinerzeit auf dem Abort ein paar Steine zu sich gesteckt hatte. Am gleichen Tag orientierte ich Monsieur Charles telephonisch über dieses peinliche Vorkommnis.

30. August 1944. Um 10 Uhr hatte ich ein Rendez-vous mit Monsieur Charles und Umberto im Restaurant Edoardo in Zürich. Der letztere gab ohne weiteres zu, die Steine weggenommen zu haben und unterzeichnete eine Schulderklärung zu meinen Gunsten. Um 14 Uhr hatten wir eine zweite Zusammenkunft im Hotel St. Peter. Anwesend waren außer mir Monsieur Charles, Umberto, mein und dessen Freund Josef aus Luzern, ferner noch Herr Gustav aus Goldau, ein Bekannter des Umberto, der ein Verbindungsmann zum Ambassadore sein sollte.

Monsieur Charles und ich erklärten, daß wir nur direkt mit den Käufern verhandeln würden; denn das Risiko, unbekannten Personen Edelsteine von großem Wert anzuvertrauen, sei zu groß. Umberto und Herr Gustav aus Goldau zeigten sich

sehr enttäuscht und empört über das Mißtrauen, das wir ihnen entgegenbrachten. Darauf erklärte ich Herrn Gustav: « Wir glauben Ihnen gerne, daß Sie die Ehrlichkeit selbst sind, nur kennen wir Sie eben erst seit heute und Ihren Freund Umberto seit acht Tagen. Wir kennen weder Ihre Adresse noch Ihre Telephonnummer. »

Herr Gustav schrieb darauf auf einen Zettel eine Telephonnummer auf, über die er in Zürich zu erreichen sei. Monsieur Charles war sehr bekümmert und flüsterte mir leise zu, daß ihm Herr Gustav durchaus nicht gefalle. Der Mann könne ebenso gut ein Verbrecher wie ein Agent provocateur des Kriegswirtschaftsamtes sein. Mein Eindruck war ungefähr der gleiche. Auch ich sah den kommenden Transaktionen mit Angst und Beklemmung entgegen.

Wir schickten zunächst Herrn Gustav zu dem uns unbekannten Käufer mit der Aufforderung, direkt mit uns zu verhandeln.

Nach etwa einer halben Stunde brachte Herr Gustav den Bescheid zurück, daß ein direkter Kontakt nicht in Frage komme. Der Käufer schlage aber vor, die Ware bei einem Anwalt als Treuhänder zu deponieren.

Herr Gustav und ich telefonierten gemeinsam Dr. Z., der aber nicht zu treffen war. Darauf entschloß sich Monsieur Charles, Herrn Gustav wenigstens die ersten 83,5 Karat anzuvetrauen.

Als Herr Gustav mit dem Paket verschwunden war, steigerte sich meine Angst immer mehr. Ich rechnete fast nur noch mit zwei Möglichkeiten, nämlich daß Herr Gustav ein Verbrecher war und mit den 83,5 Karat verschwinden würde. In diesem Falle hätten wir die gesamten 100 Karat verloren gehabt. Oder aber Herr Gustav war ein Agent provocateur der Polizei. Wenn diese zweite Möglichkeit zutraf, dann konnten wir in den nächsten Minuten etwas erleben.

Monsieur Charles muß meine Beklemmung geteilt haben. Er wiederholte wenigstens in einem fort:

« Eine sehr unerfreuliche Situation, eine sehr unerfreuliche Situation. »

Nach etwa zwei Stunden erschien Herr Gustav wieder. Er setzte sich schweigend an unsern Tisch. Aus seinem Gesichtsausdruck war nichts abzulesen. Flüsternd begann er dann zu erzählen, daß die Käufer erstens den Preis von Fr. 100.- pro Karat zu hoch fänden und im übrigen etwas größere Steine möchten. Mit diesem Bescheid fuhren Monsieur Charles und ich noch am gleichen Abend nach Biel. Wir betraten in der Bahnhofstraße einen

Hausgang, fuhren mit dem Lift in die 5. Etage, läuteten und wurden hierauf von einem größeren, bleichen Mann empfangen, der uns in sein Büro führte. Es war mir aufgefallen, daß an der Türe das Namensschild einer Frau stand, während doch der bleiche Herr Konrad der wirkliche Inhaber der Wohnung war. Monsieur Charles gab Herrn Konrad das Paket mit der ersten Mustersendung zurück. Dieser wog die Steine und stellte fest, daß nur noch 83,5 Karat vorhanden waren. Das war für uns keine Neuigkeit. Herr Konrad erklärte, daß die Verkäufer nur weitere Partien lieferten, wenn der Verlust sofort gedeckt würde. Da Monsieur Charles keineswegs daran dachte, dies zu tun, griff ich in die Tasche und legte Herrn Konrad sieben Hunderter- und eine Fünfzigernote hin, mit dem Versprechen, den Rest telegraphisch zu überweisen.

Monsieur Charles gab Herrn Konrad seine schweren Bedenken bekannt, weitere Transaktionen in Zürich vorzunehmen. Dort sei die Schwarzhandelspolizei besser organisiert als die Gestapo in Berlin. Herr Konrad war der gleichen Meinung und wollte weitere Mengen I. D. nur unter der Bedingung herausgeben, daß die Über-



nahme in Biel stattfinde. Das Büro sei dafür sehr geeignet. Sobald es läute, könnten alle Beteiligten über das Dach ins Nachbarhaus fliehen. In Zürich sei man gefangen wie die Maus in der Falle.

Ich begab mich rasch auf das Postamt beim Bahnhof und stellte von dort die Nummer von Umberto ein. Herr Konrad wollte nämlich nicht, daß ich von ihm aus nach Zürich in dieser Sache telephoniere; er fürchtete, daß die Gespräche überwacht würden. Umberto bezweifelte, daß die Käufer nach Biel fahren würden. Immerhin wollte er versuchen, sie dazu zu überreden.

31. August 1944. Vormittags kam ich mit Umberto und Herrn Gustav zusammen, um zu erfahren, ob die Käufer bereit wären, nach Biel zu kommen. Herr Gustav erklärte im Namen der Käufer, daß zur Übernahme nur Zürich in Frage käme. Als ich diesen Bescheid sofort Monsieur Charles telephonierte, erwies sich dieser als sehr mißtrauisch. Er erklärte immer wieder, die Sache gefalle ihm nicht. Wahrscheinlich stecke doch die Polizei dahinter, die hätte die Praxis, lange mit der Maus zu spielen, um erst zuzugreifen, wenn die Ware greifbar sei.

Nachmittags machte ich Herrn Gustav den Vorschlag, daß die Käufer wenigstens nach Baden fahren könnten. Dieses liege außerhalb der Zürcher Zone, und die Aargauer Polizei sei auf solche Geschäfte gewiß nicht so erblickt wie die Zürcher. Herr Gustav lehnte auch diesen Vorschlag ab.

1. September 1944. Heute erfuhr ich, daß Herr Gustav unter einem falschen Namen auftrete. Er habe früher ein Kino geführt, sei Bankrott gegangen und betreibe jetzt dunkle Geschäfte. Man munkle von Zutreibergeschäften für die Achsen-

staaten. Der Mann war mir aber trotz seines unangenehmen Gesichtes nicht einmal unsympathisch. Er erzählte mir übrigens an jenem Vormittag, daß er eben ein paar hundert Maulesel gekauft habe.

Am Nachmittag traf ich Umberto. Dieser erklärte, daß wir Herrn Gustav ausschalten müßten, weil wir sonst nie zu einem Abschluß kämen. Er versicherte, mir in einer Stunde die Käufer vorzustellen. Er habe ein Rendez-vous in der Savoy-Bar vereinbart. Die erste erfreuliche Nachricht!

In der Savoy-Bar stellte mir Umberto einen schlanken, hagern Herrn von kultiviertem Aussehen vor. Es war mir bald klar, daß es sich hier offenbar um den Ambassadore von Umberto handelte. Er hatte in seinem Aussehen tatsächlich so etwas wie ein Diplomat. In dessen Begleitung war ein zweiter Herr, der durch eine etwas übertriebene Eleganz unangenehm auffiel. Der erstere Herr, Monsieur R., sprach gebrochen deutsch. Der zweite, der sich Maurice nannte und mich gleich duzte, sprach nur französisch. Wir unterhielten uns sehr leise, obwohl wir zu jener Nachmittagsstunde die einzigen Gäste im Lokal waren. Monsieur R. wollte vor allem wissen, ob unser Angebot als fest und seriös zu betrachten sei. Er habe schon sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Dann und wann sekundierte Maurice, der ununterbrochen mit seinen Handschuhen und dem Melonenhut jonglierte, mit dem Hinweis, « qu'il faut faire quelque chose sans retard ». Schließlich einigten wir uns, daß die Übernahme weiterer Partien nächsten Montag nun doch in Zürich erfolgen könnte, das Einverständnis der Verkäufer vorausgesetzt.

4. September 1944. Die Verkäufer waren mit der Übernahme in Zürich einverstanden, nachdem ich ihnen geschildert hatte, daß die Käufer mir einen bes-



sern Eindruck gemacht hätten als die beiden Verbindungsleute Umberto und Herr Gustav.

Um 2 Uhr traf ich Herrn Z., Elektroingenieur aus Biel, im Restaurant Edoardo. Dieser sagte mir, so nebenbei, bisher habe alles geklappt. Die Ware befindet sich in seiner Aktentasche. Herr Z. war der Vertrauensmann der Verkäufer, besaß selbst eine Fabrik und bot deshalb genügend Sicherheiten, um eine so kostbare Ware wie I. D. von Biel nach Zürich zu bringen. Außerdem konnte wirklich niemand auf den Gedanken kommen, daß sich ein so angesehener Geschäftsmann wie er mit I.-D.-Händeln abgeben würde.

Ich setzte mich mit Monsieur R. telephonisch in Verbindung, und wir vereinbarten als Zeitpunkt der Zusammenkunft die dritte Nachmittagsstunde. Ort: Savoy-Bar, das Barlokal der seriösen City-Geschäftsleute.

Als ich mit Umberto, der unbedingt dabei sein sollte, das Lokal betrat, saßen rechts in der Ecke Monsieur R. und Maurice, links an einem andern Tischchen saß Z. Ich stellte die Herren einander vor. Diesmal war eigentlich Monsieur R. sehr nervös. Im Lokal befanden sich außer der Bedienung nur zwei Gäste, ein älterer Herr und seine junge Begleiterin, welche beide sich reichlich verliebt in die Augen sahen. Monsieur R. feierte diesen Herrn fortwährend und behauptete, er müsse ihn irgendwo bei der Polizei schon gesehen haben. Wir kamen überein, daß Herr Z. mir vorerst ein Paket I. D. übergeben sollte, worauf ich mit Monsieur R. zusammen zur Expertise ging. Wir verließen das Haus durch den Hotelausgang. Monsieur R. war ängstlicher als ich. Er vermeinte in jedem Straßenpassanten einen Polizisten zu sehen. Wir überquerten die Straße und betraten ein Geschäftshaus an der Bahnhofstraße. Mit dem Lift fuhren wir bis zur 5. Etage, läuteten an einer Türe, die sich geräuschlos öffnete, und standen einer jungen Dame gegenüber. Monsieur R. flüsterte nur «Expertise», darauf rief jene Dame das Stichwort laut aus. Hinten im Gang öffnete

sich eine Türe, ein Herr mit einer angeschnallten Lupe, wie sie die Uhrmacher tragen, hieß uns eintreten. Der Herr gab Monsieur R. die Hand, meine Anwesenheit beachtete er kaum. Er sagte zu Herrn R., es habe lange gedauert, bis er gekommen sei. Hoffentlich könne man die Ware brauchen; denn die Auftraggeber hätten gedroht, die freien Devisen zu sperren. Ich packte meine Sendung aus und legte sie vor den Experten auf den Tisch. Dieser betrachtete die einzelnen Stücke eingehend, schob dann das Paket weit von sich weg und rief wütend aus:

«Wegen dieser Ware hätten Sie nicht so häufig telephonieren müssen, die Steine sind zu klein.» Nach einer kleinen Pause meinte er weiter:

«Wieviel kosten sie überhaupt?» Ich antwortete:

«Das Karat 100 Franken.»

Der Experte lachte kurz und abgehackt.

«Solche Ware kann ich für 40 Franken überall kaufen.»

Ich habe später erfahren, daß diese «Treuhandgesellschaft» im Auftrage von Deutschland Käufe in I. D. zu tätigen hatte. Monsieur R., der «Ambassadore», und Maurice waren also auch nur Mittelsleute dieser «Treuhandgesellschaft». Von Monsieur Charles hatte ich übrigens inzwischen erfahren, daß er die Steine, welche nun an Deutschland durch diese Vermittlungsstelle verkauft wurden, zuerst direkt der deutschen Gesandtschaft in Bern angetragen hatte, worauf man ihm aber dort kühl lächelnd erwidert hatte, keinen Bedarf zu haben.

Ich verständigte mich mit Monsieur R., daß ich rasch zu Herrn Z. gehen würde, um eine zweite Partie zu holen. Ängstlich trat ich wiederum auf die Straße, immer gefaßt, von einem Polizisten angehauen zu werden. Herr Z. fragte kurz, ob ich einen guten Eindruck gewonnen hätte. Als ich nicht verneinte, gab er mir eine zweite Partie von 400 Karat. Der Preis stand auf einem Zettel, den er mir zuschob. Er fügte noch bei, daß der

Gegenwert der verkauften Steine bis Schalterschluß auf der Bank deponiert sein müsse; denn er habe dem Verkäufer für den Gegenwert der Steine einen Check übergeben, so daß er für die gesamte Sendung hafte.

Die zweite Sendung fand das aufmerksame Interesse des Experten. Er faßte einzelne Steine mit der Pinzette und besah sie näher unter der Lupe. Schließlich fragte er höflicher, wieviel sie kosten.

«Ebenfalls hundert.»

«Etwas teuer, aber wir nehmen sie.»

Nun begann das Abwägen auf der kleinen Waage für Edelsteine. Die einzelnen gewogenen Partien wurden notiert, und der Experte telephonierte einem Herrn aus der Buchhaltung, der mich fragte, wie ich das Geld in Empfang nehmen möchte. Ich lehnte Zahlung durch Check ab, da dies verräterisch sein könnte, und nahm zehn Minuten später einen Betrag von ungefähr 40 000 Franken in bar entgegen.

Bei der Rückkehr in die Savoy-Bar fanden wir Herrn Z., Maurice und Umberto in angeregter Unterhaltung. Sie hatten offenbar das Vorgefühl, daß unsere gemeinsamen Hoffnungen erfüllt würden.

Monsieur R. sprach noch mit Herrn Z., um zu sagen, welche Qualitäten im weitern geliefert werden könnten. Dann trennten wir uns.

5. September 1944. Heute erfolgte in Zürich die Teilung des Gewinnes aus dem I.-D.-Geschäft. Josef und Umberto erhielten als Mitwisser und unbedeutendere Akteure je Fr. 2.— pro Karat, also je Franken 800.—. Monsieur R. und Maurice je Fr. 5.—, also Fr. 2000.—. Wahrscheinlich erhielten sie von den Käufern auch noch eine Vermittlerprovision.

Herr Gustav mit falschem Namen

ging leer aus, da mich Umberto direkt mit seinem vielgepriesenen «Ambassadore» zusammengeführt hatte. Er bildete auch keine Gefahr als Denunziant, weil er von der erfolgten Durchführung der Transaktion nichts wußte.

Mir gab man Fr. 7.50 pro Karat, also Fr. 3000.—.

Den Rest des Gewinnes teilten Monsieur Charles, Herr Z. und der bleiche Herr Konrad in Biel, welche die Lieferanten persönlich kannten und auch Bescheid über Einkaufspreis, Qualität und Usanzen hatten.

Andere mögen ein befriedigendes Gefühl haben, wenn sie drei neue Tausendernoten in die Brieftasche stecken. Ich war sehr deprimiert. Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß das Schicksal nicht mit sich spielen lasse.

10. September 1944. Ich habe mit Georges, durch den ich seinerzeit anlässlich der Patentsache Rostin Mr. Myland kennengelernt hatte, gezecht. Wir fuhren per Taxi in ganz Zürich herum. Wir gebärdeten uns wie die Schweine und gaben von mittags 12 Uhr bis Mitternacht 1500 Franken aus. 1000 fielen auf mich. Der Hauptteil ging durch Champagner im «Odeon» und «Terrasse» auf. Auf solche Weise sind die gewonnenen 3000 Franken bald verputzt.

22. September 1944. Heute wurde ich verhaftet. Nicht wegen der I.-D.-Sache, sondern wegen andern Geschäften.

18. Juli 1945. Nach acht Monaten Untersuchungshaft habe ich einem Beamten der Sektion zur Bekämpfung des Schwarzhandels Auskunft über das I.-D.-Geschäft machen müssen. Die Behandlung solcher Fälle dauert eben monate-, ja jahrelang.

